Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat.

Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 130 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 31. Januar '90.

Ein königlicher Menschenschlächter.

Der jetzt durch zuverlässige Nachrichten gemeldete Tod des Königs Dschelelé von Dahomey hat sich bestätigt. Dadurch ist die Aufmerksamkeit der civilisirten Welt wieder auf jenes Reich hingelenkt worden, in welchem die Abschlachtung der Kriegsgefangenen und eigenen Unterthanen eine Staatsinstitution ist, in welchem der König von einer Leibgarde, bestehend aus zehntausend Amazonen, sich bewachen läßt. Mit Menschenschädeln ist der Hof des Palastes gepflastert, aus künstlich verzierten Menschenschädeln zecht der König und seine Gäste, bei jedem religiösen und nationalen Feste rinnt das Blut von hunderten unglücklicher Opfer durch die Straßen.

Dahomey, unter allen afrikanischen Barbarenländern das barbarischste, steht selbst unter den Negerstämmen, bei denen das Leben eines Menschen so wenig gilt, einzig da in seiner bluttriefenden Scheußlichkeit. Noch mehr, es ist ein unbegreiflicher Anachronismus. Denn während in Nord, Süd, Ost und West die Colonialnationen Europas sich größere oder geringere Küstenstrecken des schwarzen Erdtheils angeeignet haben, ist einzig und allein Dahomey als eine noch immer lebenskräftige Ruine aus altentschwundener Zeit unberührt geblieben. Und das ist um so auffallender, weil Dahomey, welches früher ein Binnenreich war, aber 1728 den Küstenstaat Weida eroberte und sich einverleibte, als das einzige und letzte unter den mächtigen Negerreichen Afrikas eine Küstenstrecke sein eigen nennt.

Aber da das Land wegen seiner ausgedehnten Sümpfe von der See aus nur schwer zu erreichen ist und daher eine starke Vertheidigungskraft besitzt, so haben sowohl die Engländer, welche im Jahre 1852 dem früheren König Gezo und 1877 dem jetzt verstorbenen Dschelelé wegen seines Sklavenhandels arg zusetzten, als auch die Franzosen, welche sich 1883 sehr viel Mühe mit Dahomey gaben, aber bei dem mißtrauischen König weder durch Einschmeichelung, noch durch Einschüchterung und Gewalt Erfolge zu erzielen vermochten, die lockende Nuß etwas allzu hart gefunden. Da sich in Weida, dem Hafenplatz Dahomeys, wo in früheren Jahrhunderten auch Franzosen und Engländer je ein Fort besaßen, eine kleine, sehr vernachlässigte und oft lange Zeit ohne Sold belassene portugiesische Besatzung befindet, und da unter allen europäischen Colonialnationen gerade die Portugiesen sich am besten auf die Behandlung mißtrauischer Häuptlinge verstehen, so glaubte König Dschelelé der Annexionswuth des verhaßten Frankreich am besten zu entrinnen, indem er Portugal die Schutzherrschaft antrug.

Bisher ließ dieser schätzbare König jährlich Hunderte und Tausende von Sklaven abschlachten mit der Begründung, daß er zu solchem Morden gezwungen sei, weil die Europäer ihn an dem Verkauf der Sklaven hinderten. Er war früher einer der berüchtigsten Sklavenjäger und verkaufte jährlich kaum gezählte Unterthanen seines Reichs in die Sklaverei. Das Handwerk wurde ihm allerdings gelegt, — und so wußte Dschelelé mit seinen „überflüssigen“ Unterthanen nichts besseres anzufangen, als sie zu schlachten!

Durch einen feierlichen Vertrag gewährte denn auch Portugal seine Schutzherrschaft unter der Bedingung, daß Dahomey den Menschenschlächtereien, welche einen wesentlichen Theil der Hoffestlichkeiten ausmachten, entsage. Da aber König Dschelelé die altüberlieferte Sitte, die er auch zu der Aufrechterhaltung seines Ansehens für nothwendig erachtete, nicht völlig aufgab, so entledigte sich Portugal, um nicht von anderen Nationen, beispielsweise dem ländergierigen England, der Mitschuld an diesen Barbareien angeklagt zu werden, schon nach kurzer Probezeit des übernommenen Schutzes.

Dahomey ist für europäische Liebhaber nach Aufgabe des portugiesischen Schutzes wieder frei, und da nun auch der im Ruf besonderer Grausamkeit stehende König dieses Negerstaates gestorben ist, so wird manchem colonialen Projectenmacher in Deutschland der Augenblick zu weiterem Zugreifen in Westafrika vielleicht günstig erscheinen. Uebrigens ist auch heute der portugiesische Einfluß noch maßgebend. Auch ist es bezeichnend, daß die höheren Staatsbeamten, bei denen ebenso, wie ehedem bei den Ptolemäern, die eigenthümliche Einrichtung der Geschwisterehe besteht, trotz ihrer allerdunkelsten Hautfarbe durchweg portugiesische Adelsnamen tragen. Dahomey ein Barbarenland zu nennen, ist übrigens blos nach einer Richtung zutreffend, denn es herrscht dort für Leben und Eigenthum größere Sicherheit, als in irgend einer europäischen Colonie des tropischen Afrikas.

Was nun die Versuche anderer Nationen zur Civilisirung dieses Barbarenstaates betrifft, so haben französisch-katholische Missionare nach einem ersten Ansiedelungsversuche dem Franzosenhasse des Königs weichen müssen, haben sich jedoch 1884 zum zweiten Mal in Weida eingerichtet. Ihre Hoffnung gründete sich auf den jetzt zur Regierung gelangenden Thronfolger, der schon ein Vierziger sein dürfte, von dem sie mit Recht oder Unrecht behaupteten, daß er dem Christenthum geneigt sei.

Mit Deutschland hat Dahomey, abgesehen von der Thatsache, daß mehrere Hamburger Firmen in Weida Factoreien unterhalten, keine Verbindung gehabt. 1883 fand die vor Weida erscheinende „Elisabeth“ nur wenig Geneigtheit vor, für die Beleidigung zweier deutschen Kaufleute Genugthuung zu geben. Es kann aber, da ein Streifen des Hinterlandes der deutschen Colonie Togo auch von Dahomey beansprucht wird, keinem Zweifel unterliegen, daß Deutschland über Kurz oder Lang doch mit diesem Negerstaate zu rechnen haben wird.

Irrenhäuser in Massachusetts.

Aus dem letzten Bericht der staatlichen Aufsichtsbehörde über Irren- und Armenhäuser in Massachusetts ergeben sich zwei sehr traurige und befremdliche Thatsachen, nämlich einmal, daß in dem Zeitraum von 1870 bis 1889 die Bevölkerung um 36 Procent, die Zahl der Geisteskranken aber um 135 Procent zugenommen hat, und daß ferner eine große Anzahl von geisteskranken Personen in den Armenhäusern untergebracht ist, wo sie für 1.75 Dollars die Woche verpflegt werden! Selbstverständlich kommen nur diejenigen Irrsinnigen in Betracht, welche in öffentlichen Instituten verpflegt werden; die große Zahl derjenigen, welche als harmlose Kranke bei ihren Angehörigen untergebracht sind, wurde nicht in Rechnung gezogen.

Vergebens fragt man nach der Ursache dieser erschreckend großen Zunahme gerade unter der Bevölkerung von Massachusetts. Ist es das Umsichgreifen ungesunder Sectirerei und Frömmelei, die leichtsinnige Eheschließung, Vererblichkeit, oder gar ein Zeichen der Entartung der Rasse? Darauf gibt jener Bericht keine Antwort. Die Armenhäuser stehen theilweise leer, da in vielen Dörfern die Praxis herrscht, die arbeitsfähigen Armen an Farmer zu vermiethen. Die Behandlung und Verpflegung auf dem Lande ist denn auch danach, um jedem unglücklichen Pauper das Wiederkommen gründlich zu verleiden. Der Farmer sucht natürlich durch Knauserei den Preis, den er dem Armenhause bezahlen mußte, möglichst wieder einzubringen.

Kohlenflöze in den Weißen Bergen.

In den Weißen Bergen, mitten in der Reservation der dort einheimischen Indianer im Territorium von Arizona, sind vor einiger Zeit ergiebige Steinkohlenlager entdeckt worden. Man beabsichtigt deshalb, die Indianer zur Abtretung dieses Kohlengebiets zu veranlassen und sie angemessen dafür zu entschädigen. Der Congreß wird sich daher mit dieser Frage zu beschäftigen haben.

Seit mehr, als acht Jahren sind diese Kohlenschätze ein wahrer Zankapfel zwischen der Regierung und den Interessenten gewesen. Damals bereits wurden Unterhandlungen mit den Indianern betreffs der Abtretung jener Ländereien angeknüpft, aber der von dem Indianer-Agenten in San Carlos entworfene Vertrag ward in Washington verworfen. Gleich darauf wurde Oberst Carr von seinen indianischen Spionen in feiger und verrätherischer Weise hinterrücks überfallen, und man schob allgemein das Verbrechen den rachsüchtigen und enttäuschten Rothhäuten der Weißen Berge in die Schuhe. Seitdem ist hin und her verhandelt worden, ohne daß man dem Abschlusse näher gerückt ist. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der Unsicherheit der Grenzen. Feldmesser Reicker nimmt an, daß das fragliche Kohlengebiet gänzlich innerhalb der Reservation belegen ist, während nach der neuesten amtlichen Vermessung des Capitän Miltimore drei Quadratmeilen des Gebiets außerhalb der Reservation, also im Territorialgebiet liegen. Doch auch dann, d. h. wenn die letztere Aufnahme richtig wäre, würde der größere Theil des werthvollen Bezirks innerhalb der Reservation fallen.

Eine weitere Schwierigkeit für die Regelung dieser kitzlichen Aufgabe bieten die hier, wie überall, unvermeidlichen Squatters. Während der verflossenen acht Jahre haben sich eine Menge unternehmungslustiger Freibeuter dort angesiedelt und sind eifrig thätig, die Kohlen möglichst auszubeuten. Sie behaupten, daß sie in gutem Glauben sich niedergelassen haben, ohne zu ahnen, daß sie sich auf Reservationsland befinden. Die Indianer selbst sind nach dem Bericht des militärischen Commandanten von Arizona, Oberst Grierson, sehr schwierig zu behandeln und dem Genusse berauschender Getränke, welche sie selbst heimlich aus gewissen Pflanzen zu bereiten verstehen, im Uebermaße ergeben.

Es steht zu hoffen, daß man bei Lösung der schwierigen Aufgabe die Interessen der Indianer einer billigen und gerechten Prüfung unterziehen wird, namentlich da bereits Stimmen laut geworden sind—wie z. B. die des Capitän Bullis vom 24. Regiment—, welche vorschlagen, den Indianern jede Entschädigung zu verweigern, da sie ja doch niemals im Stande sein würden, die Kohlenadern in ihrem Nutzen auszubeuten.

Unsere Feldkapläne.

Kriegssecretär Proctor machte in seinem kürzlich veröffentlichten Bericht darauf aufmerksam, daß in der stehenden Armee viel zu wenig Geistliche angestellt sind, nicht entfernt genügend, um auch nur für einen Theil der Armee regelmäßigen Gottesdienst abzuhalten. Es gibt nämlich jetzt nur 36 Militärgeistliche — einschließlich der Kapläne für die beiden Negerregimenter —, während im Ganzen 114 Armeeposten vorhanden sind. Man sieht, daß mehr, als zwei Drittel dieser durch weite Entfernungen von einander getrennten kleinen Garnisonen auf Geistliche ganz verzichten müssen.

Die Anstellung dieser Geistlichen liegt noch recht im Argen. Bei vielen Politikern herrscht die Ansicht, daß die geistlichen Aemter gut genug sind, um für ihre Freunde aus dem geistlichen Stande, namentlich wenn sie alt und schwach geworden sind, als Ausruheposten zu dienen. So kamen unter Präsident Hayes drei oder vier Fälle vor, in denen bejahrte Militärpfarrer schon kurze Zeit nach ihrer Ernennung wegen zu hohen Alters dem Gesetze gemäß auf die Pensionsliste gesetzt werden mußten; sie erhielten ein lebenslängliches Ruhegehalt für „langjährige“ Dienste, welche sie nie geleistet hatten!

Es ist klar, daß die Anstellung der Militärgeistlichen dem politischen Günstlingssystem und Nepotismus gänzlich entzogen werden muß. Nun ist allerdings zunächst zweifelhaft, ob sich der Congreß zu einer so erheblichen Belastung des Staatshaushaltes entschließen würde, wie solche die Ernennung je eines Kaplans für jeden Posten des Stehenden Heeres mit sich bringen würde; denn nicht weniger, als 78 neue Stellen müßten dann geschaffen und dotirt werden. Außerdem gibt es kleine Posten mit einer Besatzung zwischen 50 und 100 Mann; es erschien als eine kaum verzeihliche Verschwendung, diesen einen besonderen, fest angestellten Geistlichen zuzuweisen. Kriegssecretär Proctor schlägt deshalb vor, einstweilen Hilfskapläne anzustellen und die Geistlichen so zu vertheilen, daß die kleineren Posten von den größeren aus in regelmäßigen Zwischenräumen besucht werden. Da es doch in der Absicht liegt, allmälig die kleineren Posten aufzuheben und mit den größeren zu verschmelzen, so ist jener Ausweg gewiß eine sachgemäße Lösung der Frage.

Die Vorschläge zur gesetzlichen Regelung der Anstellungsfrage streben vor Allem eine geschlossene und gegliederte Organisation eines Corps von Militärgeistlichen an, welche nach Bestehung eines regulären Examens streng nach dem Dienstalter avanciren sollen, unabhängig von der Patronage des Senats und der Lobbyisten.

Afrikanische Namen.

Gar Mancher hat sich wohl schon mit der zungenbrechenden Aussprache afrikanischer Orts- und Personennamen abgequält, ohne irgend einen merklichen Erfolg zu erreichen. Nun gibt es allerdings Namen, an deren Aussprache eine europäische Zunge erlahmen muß, wie z. B. das so viel genannte Mpwapwa, ganz zu geschweigen von den südafrikanischen Namen mit ihren schrecklichen Schnalzlauten, die in unserem Alphabet gar keine Analogie finden und deshalb bescheiden mit Ausrufungszeichen angedeutet werden.

Doch macht man den Reisebeschreibungen anderseits häufig mit Recht den Vorwurf, daß sie die Schreibweise afrikanischer Namen unnöthig erschweren und mit überflüssigen Buchstaben belasten. Manchmal auch bietet allein schon die Silbenzerlegung große Schwierigkeit für die Aussprache. Man denke beispielsweise an den neuerdings so vielgenannten Berg Kilimandjaro, den man früher so, wie hier zu schreiben pflegte. Die Aussprache bot nicht die geringsten Schwierigkeiten. Jetzt trifft man häufig die Schreibweise Kilima Ndjaro. Der zweite Theil des Namens ist jetzt natürlich für eine europäische Zunge unaussprechbar, ebenso wie es Washi Ngton oder Cu Mberland sein würden.

Allerdings ist Kilima Ndjaro grammatisch richtig; vielleicht würde auch Wisco Nsin richtiger sein. Aber das Verständniß der Namen gewinnt für den der Sprache Unkundigen durch diese „correcte“ Schreibweise gar nichts, und für den der die Sprache kennt, bedarf es derartiger Andeutungen nicht.

Vom Inlande.

Die neueste „geistreiche“ Namenszusammenziehung, welche sich in englischen Blättern findet, heißt „Verniher Bly“. Dieselbe soll nämlich besagen, daß die Nellie Bly mit dem Gelde Pulitzers eine Weltreise im Stile von Jules Verne gemacht hat.

Im Jahre 1887 hatte das Schulcomite von San Francisco eine Schullehrerin abgesetzt, ohne eine bestimmte Ursache dafür anzugeben. Die Lehrerin, Frl. Kennedy, wandte sich an die Gerichte. Jetzt hat das Staats-Obergericht sie wirklich wieder eingesetzt und ihr außerdem $5000 für ihre amtslose Zwischenzeit bewilligt.

Im Alter von 113 Jahren, 11 Monaten und 17 Tagen starb kürzlich in der Nähe von Frisco, Ark., George W. Sims. Derselbe blieb bis zu seinem Todestage im Besitz aller seiner Fähigkeiten. Er konnte noch ohne Unpäßlichkeit auf dem Pferde sechs bis acht Meilen weit reiten und las gewöhnlichen Druck ohne Hilfe einer Brille.

Chicago wird in nächster Zukunft eine neue Industrieanlage von weittragender Bedeutung besitzen, nämlich Schiffbauhöfe, welche den ausgedehntesten des Landes wenig nachstehen werden. Die „Chicagoer Schiffbau-Gesellschaft“ hat jetzt ihre Landkäufe abgeschlossen, und unverzüglich soll mit dem Bau der Fabrikanlagen begonnen werden. Die Gesellschaft besitzt jetzt 21 Acres.

Jetzt kommen Cigarettenfreunde mit der Behauptung, daß das Cigarettenrauchen vor der Grippe schütze. Sie kommen damit zu spät. Vor zwei Monaten wäre vielleicht mit der Verbreitung dieser Angabe ein gutes Geschäft zu machen gewesen. Sollte aber die Behauptung wahr sein, so gäbe es doch wenigstens eine Macht, vor welcher selbst die Grippe die Waffen strecken muß.

Im Staate Californien wurden im vorigen Jahre 1,032,900 Pfund Honig geerntet. Die Zahl der Bienenzüchter im Staate betrug 507, welche zusammen 64,630 Stöcke hatten. Das Haupt-Honig-County ist Ventura, welches allein 222,000 Pfund lieferte; ihm zunächst kommt San Diego-County mit 200,000 Pfund und Los Angeles-County mit 120,000 Pfund.

An einer räthselhaften Krankheit liegt ein junges Mädchen in Pittsburg schwer darnieder, und es ist das Gerücht verbreitet, daß die Krankheit auf das Einnehmen von „Liebespillen“ zurückzuführen sei. Das Mädchen erkrankte unmittelbar nach dem Besuch einer Hochzeit und geberdete sich wie wahnsinnig. Nun, da die Liebe selber für ungesund gilt, so wäre ja nichts Wunderbares daran, daß auch „Liebespillen“ krank machen.

In Chicago kommen jedes Jahr, einer neuen Berechnung zufolge, 21,000,000 Bahnzug-Passagiere an, und täglich treffen dort 376 Personenzüge mit 69,600 Passagieren ein. Vor 40 Jahren betrug die Zahl der jährlich dort ankommenden Passagiere nur 37,524,—also viel weniger, als jetzt täglich dort eintreffen. Wir entnehmen diese Angaben einem ruhmrednerischen Aufsatze, welcher indeß ein großes Loch hat: es fehlt eine Statistik der damit verknüpften Unfälle, und gerade die müßte besonders interessant sein!

Der Bundessenator Farwell hat einen höchst einfachen Plan, die Witterungsverhältnisse nach Belieben zu reguliren. Man höre nur: „Nehme hundert zehnpfündige Dynamitpatronen, befestige dieselben an kleine Ballons, mit Zündfäden, die angezündet werden, und lasse sie an irgend einem Punkte, wo du Regen haben willst, in die Lüfte fahren. Die furchtbare Aufeinanderfolge von Explosionen wird dann alle Wirkungen der Geschütze in einer Schlacht hervorbringen, und der Regen ist fertig.“ Wir erwarten jetzt stündlich die Einbringung diesbezüglicher „Bills“ im Congreß.

Schrum, ein anderes Bild! Heute Grippe, morgen Nellie Bly, übermorgen Weltausstellungs-Streit, dann der nächste Faustkampf John Sullivans, und ehe man sich's versieht, wird auch wieder die Seeschlangen-Zeit da sein. Bereits vor einigen Tagen hat sich wieder die erste Seeschlange in einem südlichen Gewässer blicken lassen, aber sie konnte noch keinen Eindruck machen; denn gerade brausten Schnee- und Frststürme durch das Land und Nellie Bly war noch nicht einmal in New York angekommen. Wenn die Seeschlange vergißt, daß sie doch immer nur ein Lückenbüßer ist, wenn auch manchmal ein recht wichtiger, wird sie stets ein „Fehlschlag“ sein.

Es wimmelt jetzt von Witzeleien über die „Congressional Records“, die kein Mensch liest. Selbst den in Wolle gefärbten patriotischen Yankeeblättern sind diese ehrwürdigen amtlichen Publicationen nicht mehr heilig. So leistet sich die „Chicago Tribune“, welche erst kürzlich über die Veröffentlichungen des Ackerbau-Departements höchst schnöde gewitzelt hatte, folgenden Wurstzipfel: „Der kluge Farmer in Kansas macht jetzt bedeutende Ersparnisse in seinen Mais-Abfällen und anderem Feuerungsmaterial, indem er seinen Ofen mit „Congressional Records“ füttert.“ Da käme es allerdings noch viel wohlfeiler, wenn die Bundesregierung, statt die Congreßberichte so massenhaft drucken zu lassen, die westlichen Farmer direct mit Kohlen und Holz versorgte. Vielleicht erleben wir noch einen diesbezüglichen Antrag eines westlichen „Staatsmannes“ im Congreß.

Es kommt gelegentlich vor, daß amerikanische Geistliche mit ihren Gemeinden in Conflict gerathen, weil sie sich den weiblichen Mitgliedern gegenüber in einer Weise benehmen, die sich für einen Mann von Würde nicht geziemt. Etwas Seltenes ist es jedoch, daß eine Gemeinde ihren Seelsorger für allzu sittenstreng hält. Ein solcher Fall wird aus North Dighton, Mass., gemeldet. Dort waltet ein junger Mann, der seine theologischen Studien in Dartmouth gemacht hat, des Predigeramtes. Wahrscheinlich aber nicht mehr lange, denn die Gemeinde lehnt sich gegen ihn auf und versucht ihn, der ihr ein Hemmschuh dünkt, von sich abzuschütteln. In Dartmouth, der bekannten Theologenschule, küßt man nicht, wenigstens hat der junge Geistliche nie etwas Derartiges bemerkt, und weil es sich in Dartmouth ohne Küssen leben läßt, so meint er, müsse dies in North Dighton auch möglich sein. Eine der ersten Amtshandlungen des jungen Pastors — Dyer ist sein Name — bestand darin, zu verfügen, daß bei den gewöhnlich in der Kirche abgehaltenen "Sociables" der Gemeinde das bisher üblich gewesene Austauschen von Küssen nicht mehr stattfinden dürfe. Da waren Dyers Amtsvorgänger ganz andere Männer. Die machten wohl gar selbst mit, wenn die jungen Leute ein Pfänderspiel arrangirten, bei dem es, sobald es zum Einlösen der Pfänder kam, Küsse in Hülle und Fülle und, wie die Austern, "in every style" absetzte. Und nun sollte das unschuldige Vergnügen, von den Rosenlippen einer Jungfrau den Kaugummi oder vom Schnurrbart eines hübschen Mannes die Spuren des Kautabaks zu naschen, plötzlich sündhaft sein! Das ist allerdings schrecklich. Es ist denn auch eine fürchterliche Revolution in der Gemeinde ausgebrochen, und der kußfeindliche Pastor wird wohl schließlich das „Schlachtfeld“ räumen müssen.

Vom Auslande.

— **Ueber den Theaterbrand** in Brüssel wird vom 7. Jan. gemeldet: Gegen 3 Uhr bemerkten mehrere, von einem Balle heimkehrende Studenten eine Flamme aus einem Fenster des Erdgeschosses aufsteigen. Sofort riefen sie die Feuerwehr herbei und klingelten die Bewohner der benachbarten Häuser wach. Ein der Rückseite des Theaters gegenüber wohnender Mann, der bei seinem erkrankten Vater wachte, bemerkte zufällig durch die Fenster den Feuerschein. Sofort eilte er hinaus, um den Pförtner des Theaters zu wecken. Es war die höchste Zeit. Als der erschrockene Pförtner öffnen wollte, waren die Gänge bereits stark mit Rauch gefüllt. In höchster Eile vermochte er mit Hilfe des zur rechten Zeit erschienenen Retters seine alte Mutter, seine Frau und die kleinen Kinder in Sicherheit zu bringen. Es war 3½ Uhr Morgens, als die Feuerwehr ankam. Sie fand das Theater bereits in Flammen. Unter donnerndem Krachen barsten die großen maurischen Fenster des ersten Stockwerkes und riesige Flammen brachen aus dem Innern hervor. Wie ein ungheures Feuerschloß stand der brennende Bau da. In wenigen Minuten hatte der Brand den Giebel erreicht, der von einer aus Holz über einer Eisenconstruction erbauten Kuppel überragt wird. Im Nu flammte diese auf. Ihre Holzbekleidung stürzte stückweise auf die Straße herunter, einen Funkenregen auf die arbeitenden Feuerwehrleute schüttend. In größter Verwirrung retteten sich die Inhaber der Nachbarhäuser und des großen Hotels. Eine Menge von Koffern und andres Gepäck wurde auf die Straße geschafft, während zahlreiche Zuschauer herbeiilten und bei der für eine ordentliche Absperrung zu geringen Anzahl Truppen die Unordnung noch vermehrten. Der Brand erleuchtete die ganze Umgegnd. Tausende standen auf den Treppen der zur Börse hinaufführen, oder drängten sich in den benachbarten Straßen. Die Hitze machte sich manchmal so fühlbar, daß die Menge davor zurückwich. Hoch schlugen die Flammen an dem Dache empor, das theilweise einstürzt war. Eine Zeit lang brannte der Giebel des Central-hotels; man wurde aber bald des Feuers Herr und sowohl das Hotel, wie die naheliegenden sehr gefährdeten kleinen Häuser wurde gerettet. Im Innern des Theaters wüthete der Brand weiter und zerstörte alles bis auf die gemauerten Mittelpfeiler und die Umfassungsmauern. — Das Theater war eines der schönsten der Stadt. Der hohe in maurischem Style gehaltene Bau machte sich von Weitem bemerkbar. Das Innere war prachtvoll ausgestattet. Das Gebäude war als Amphitheater angelegt, so daß das unbequeme, unschöne Schachtelsystem der übereinanderliegenden Gallerien wegfiel. Ihren Abschluß fanden die Sitzreihen in bedeutender Höhe in einem geräumigen Wintergarten, wo sich das Büffet befand. Das Theater nahm einen Raum von 3200 Quadratmetern ein und war erst vor fünf Jahren (1885) von dem Baumeister Alban Chambon erbaut. Directoren waren nacheinander Humbert, Simon und de Luyck. Letzterer hat durch den Brand sein ganzes Vermögen verloren. Das Theater war versichert, aber die kostbaren Decorationen und Costüme, deren Versicherung die Gesellschaften ablehnten, und deren Werth auf 450,000 Frs. geschätzt wird, waren sein Eigenthum.

— **Ein schreckliches Unglück** ereignete sich zwischen Raibl und der Höhe des Predil in Oesterreich. Herr Dr. med. Kempf aus Flitsch war in Gesellschaft seiner jungen Gattin auf der Rückkehr von der Hochzeitsreise in Tarvis angelangt und wollte von dort aus mit seinem eigenen Schlitten über den Predil heimfahren. Die Fahrt ging bis über Raibl hinaus glücklich von Statten; vor der sogenannten Grafenlawine angelangt, bemerkte jedoch das junge Paar zu seinem Schrecken, daß die Lawine im Begriff sei, sich zu lösen. Der Kutscher, welcher den Schlitten lenkte, glaubte die gefährdete Stelle noch vor Eintritt einer Katastrophe passiren zu können, er trieb die Pferde an, doch im nächsten Augenblicke sauste die Lawine nieder und schleuderte den Schlitten sammt den Insassen, dem Ehepaare, dem Kutscher und einem Bedienten eine zehn Meter hohe Stützmauer hinab. In der Nähe beschäftigten Schneeschauflern ist es zu danken, daß den Verunglückten rasche Hilfe gebracht werden konnte; nach emsiger Arbeit wurde zuerst die junge Frau, die ohnmächtig in einer Blutlache lag, hervorgezogen und nach ihr wurde der Gatte aufgefunden. Das Ehepaar hatte im Sturze schwere Verletzungen, und zwar der Mann einen Armbruch und die Frau einen Beinbruch erlitten; glücklicher kam der Kutscher davon, welcher bis auf unbedeutende Hautabschürfungen unverletzt war: dagegen blieb der Diener unter der Lawine begraben und ist bis zur Stunde nicht gefunden worden. Die Arbeiter legten den Verunglückten den ersten Nothverband an, worauf sie der aus Raibl rasch herbeigeholte Montanarzt in Behandlung nahm und sie nach Anlegung eines regelrechten Verbandes für transportfähig erklärte. Die Pferde blieben todt, der Schlitten wurde gänzlich zertrümmert.

— **Daß die Wölfe Russisch-Polen** unsicher machen, scheint der in großen Massen gefallene Schnee die Ursache zu sein. In einem russisch-polnischen Dorfe nächst der österreichischen Grenze begab sich vor einigen Tagen ein bäuerliches Ehepaar zeitig früh zur Arbeit und ließ einen fünfjährigen Knaben allein mit einem Hunde zu Hause zurück. Nach einer Weile ging der Förster, aus dem Walde kommend, bei dem Hause vorüber und vernahm aus demselben ein entsetzliches Heulen, das er sofort als das Geheul eines Wolfes erkannte. Als der Förster sich dem Hause näherte, blickte er durch die augenscheinlich gewaltsam durchbrochene Thür und gewahrte zu seinem Entsetzen in der Stube einen ungeheuren Wolf, der sich an dem von ihm zerfetzten Hunde gütlich that, während der Knabe bewußtlos auf der Erde lag. Der Förster ergriff die Flinte, zielte nach dem wilden Thier und traf dieses so geschickt, daß es sofort neben dem halbverzehrten Hunde todt niederfiel. Der Knabe erzählte, nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war, daß der Wolf lange an der Stubenthür gerüttelt, dieselbe endlich eingebrochen habe und mit furchtbarem Geheul in die Stube gesprungen sei. Er stürzte zunächst auf den Knaben los, that diesem aber nichts und fiel hierauf den Hund an, während der Knabe vor Schrecken in Ohnmacht fiel. Der Förster hat für die Rettung des Kindes von der Behörde 30 Rubel Belohnung erhalten. — Eine ähnliche Begebenheit hat sich auch in der Wohnung eines Schänkers ereignet. Es wurde auf einen kurz vorher dort zum Vorschein gekommenen Wolf Jagd gemacht. Als er sich in die Enge getrieben sah, sprang er durch das Fenster in die Wohnung eines Schankwirthes, hielt einen Augenblick vor dessen im Zimmer befindlichen Kinde an, ohne demselben irgend welches Leid zuzufügen, und entfloh dann wieder durch das Fenster.

— **Vor einem kleinen gelabenen** Kreise in Wien wurde unlängst eine Novität demonstrirt, die sich voraussichtlich binnen Kurzem ebensowohl in ärztlichen Kreisen wie in allen Familien einbürgern wird. Es ist eine von einem Wiener Arzt erfundene und von dem Wiener Optiker Schwarz hergestellte Untersuchungs-Lampe. Ein hübscher Ständer aus Nickel, in geschlossenem Zustande gegen Staub und sonstige Einflüsse geschützt und bequem in der Tasche mitzuführen, im Falle des Gebrauchs wenige einfache Handgriffe in Funktion zu setzen, genügt der neue Apparat allen Anforderungen, welche an eine ärztliche Untersuchungslampe gestellt werden können. Der Erfinder hat in sinnreicher Weise dem Kerzenlicht, das im Innern des Apparats entzündet wird, einen Träger, respective Fortpflanzer hinzugefügt in Form eines runden Glasstäbchens, das, hellleuchtend, in die Mund- und Rachenhöhle, in die Nasenöffnungen oder den Gehörgang geführt, überall genügend Licht verbreitet, um jede wünschenswerthe Untersuchung zu ermöglichen. Wer aus Erfahrung weiß, wie oft bei Kindern eine Untersuchung der Rachenhöhle erforderlich ist und welchen Gefahren dadurch begegnet werden kann, wie schwer es aber ist, Kinder zu solchen Untersuchungen willig zu finden, der wird die neue Lampe willkommen heißen. Das leuchtende Glasstäbchen, das sich nicht einmal merklich erwärmt, wird auch von ungeberdigen Kindern in den Mund genommen werden. Wie sehr der Apparat den ärztlichen Anforderungen entspricht, das beweist die Thatsache, daß er bereits in allen Wiener Kliniken eingeführt worden ist.

Erkältungen und Husten

werden sicher geheilt durch

Dr. August Koenig's HAMBURGER BRUST THEE

Auszehrung geheilt.

Peoria, Ills., 25 Mai, 1888.

Dr. August König's Hamburger Brustthee habe ich häufig in meiner Familie gegen starke Erkältungen angewandt und jedesmal mit Erfolg. Ein Dienstmädchen, welches an der Auszehrung litt, wurde durch den Thee gänzlich kurirt.—Ph. Welf.

Stechende Brustschmerzen geheilt.

Rochester, N., V. 12 Juni, 1888.

Ein halbes Jahr litt ich an einer starken Erkältung verbunden mit stechenden Schmerzen in der Brust und konnte ich in Folge dessen nicht schlafen, aber nach dem Gebrauch von Dr. Aug. König's Hamburger Brustthee verschwanden alle Schmerzen und wurde ich vollständig wieder hergestellt.—Chas. L. Zimmermann.

Preis, 25 Cents; in allen Apotheken zu haben.

THE CHARLES A. VOGELER CO., Baltimore, Md.

Dr. August König's

Hamburger Kræuterpflaster

ist ein ganz vorzügliches Heilmittel gegen Geschwüre, Schnittwunden, Brand und Brühwunden, Frostbeulen, Hühneraugen, etc.

25 Cts. das Packet. In allen Apotheken zu haben.

THE CHARLES A. VOGELER CO., Baltimore, Md.

Agentur für Indianapolis: Kaiser & Schegner, 72 Ost Washington Straße

WABASH ROUTE!

Falls Sie die Stadt nach irgend einer Richtung hin zu verlassen beabsichtigen, gehen Sie zur Wabash Ticket-Office.

No. 56 West Washington Straße,

Indianapolis,

und erfragen die Fahrpreise und näheren Mittheilungen. Besondere Aufmerksamkeit wird

Land-Käufern

— und —

Auswanderern

zugewandt.

Rundfahrt-Tickets nach allen Plätzen im Westen und Nordwesten!

Die direkteste Linie

— nach —

FORT WAYNE

TOLEDO, DETROIT

und allen östlichen Städten

Stahlwaggons,

Palast-Schlafwaggons,

zuverlässiger Anschluß und vollständige Sicherheit machen die

große Wabash Bahn

— die —

beliebteste Passagier-Bahn in Amerika!

F. P. Wade,
Distrikt-Passagier- und Land-Agent,
Indianapolis Ind.

Jos. Smith, General Ticket-Manager.

T. Chandler, Gen.-Pass.- und Ticket-Agt
St. Louis, Mo.

Die große

Pan Handle Route

Chicago, St. Louis and Pittsburg Bahn.

Pittsburg, Cincinnati & St. Louis Bahn,

ist die schnellste und beste Linie nach

Ost, West, Nord und Süd.

Ausgezeichneter Dienst!

Prompte Verbindung

Pullmann Cars zwischen allen größeren Städten.

Pittsburg, Harrisburg, Baltimore Washington, Philadelphia, New York, Columbus, Cincinnati, Indianapolis, St. Louis, Chicago and Louisville,

Die Vortheile der Pan Handle Bahn werden von einer anderen Bahn erreicht. Raten niedrig, alle modernen Verbesserungen, rasche Beförderung u.s.w. Alles Näheres bei

H. R. Dering,
Ass't. Gen'l Pass. Agent, Indianapolis, Ind
James McCrea, Gen'l Manager, Pittsburg, Pa.
John F. Miller, Gen'l Supt. Columbus, O.
S. L. Fox, Gen'l. Pass.-Agent, Pittsburg, Pa.

CH&D

CINCINNATI, HAMILTON & DAYTON R.R.

Die beste Linie

—zwischen—

Cincinnati, Dayton, Toledo, Detroit, die Seen und Canada,

Indianapolis, St. Louis, Chicago, Milwaukee, Peoria, Bloomington Keokuk, dem Westen und Nordwesten.

Schlafwagen in Nachtzügen und Lehnstuhlwagen in Tagzügen, zwischen Cincinnati und obigen Städten.

Tickets zu verkaufen in allen Offices in den Ver. Staaten, Canada und Mexiko.

Nähere Information bei

J. H. Hyland, Genl. Agt., Toledo, O.
J. R. McCord, Genl. Agt., Ind'pls.
H. J. Rhein, Nor. Pass. Agt., Detroit, Mich.
J. Bastable D. P. A., Toledo, Ohio.
W. H. Whitlesey, C. P. A., Dayton, Ohio.
H. A. Higgins, S. P. A., Chattanooga, Tenn.
J. G. Mason, City Pass. Agt., Cincinnati, O.
J. P. Slough, T. P. A., Cincinnati, O.
M. D. Woodford, Vice Präs. u. Genl' M